



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Blick auf das heutige Spanien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Blick auf das heutige Spanien.

Die neuesten Ereignisse auf der iberischen Halbinsel haben auch das deutsche Publikum veranlaßt, sich wieder einmal mit dem lange nicht viel beachteten Spanien lebhafter zu beschäftigen, und da diese Ereignisse, wie wir in voriger Woche auseinandersetzen, aller Wahrscheinlichkeit nach nur Vorläufer größerer sind, so wird eine weitere Mittheilung über die Zustände jenseits der Pyrenäen willkommen, ja, da über dieselben vielfach unrichtige Meinungen verbreitet sind, zum Verständniß dessen, was geschehen ist und was weiter kommen zu wollen scheint, gradezu nothwendig sein.

Eine beträchtliche Anzahl sonst wohlunterrichteter Leute stellt sich — wir wissen das aus Erfahrung — das neue Spanien nicht viel anders vor als das alte, und oberflächliche oder parteiische Reisende bestärken durch ihre Berichte diesen Irrthum. Romantische Ritterlichkeit und Bettelhastigkeit, malerische Lumpen, düster blickende Mönchsklütten, viel Weihrauch, Processionen zu wunderthätigen Bildern, Stiergefechte, prächtig gepuzte Räuber, stolze Granden, Gesang, Tanz und Saitenspiel auf allen Straßen, Vernachlässigung des Schulwesens, Mangel an Spuren bürgerlicher Thätigkeit, an Eisenbahnen und Fabriken bilden die Hauptzüge an dieser Vorstellung. Versuchen wir sie zu berichtigen und zu ergänzen.

Zunächst denkt man sich den Spanier gewöhnlich als einen eifrigen katholischen Christen. Herr Alban Stolz berichtet ja emphatisch: „Der Spanier will Christ sein mit dem ganzen Menschen; bis auf den Marktplatz und selbst in den Tanz schlägt und schäumt seine Religiosität noch ihre Wellen hinaus“, und: „ich bin überzeugt, daß kein Volk einen innigeren, tieferen Glauben hat als das spanische; es ist das einzige, in welchem der christliche Glaube so in Fleisch und Blut, in Sinn und Sitte übergegangen ist, wie der Mosaismus in das jüdische“. Das mag schön und geistreich klingen und würde das noch größere Lob verdienen, auch wahr zu sein, wenn wir statt „Christ“ Katholik und statt „Glauben“ Bigotterie und Intoleranz setzten und — wenn der Herr Vater in Freiburg nach Reiseindrücken nicht aus den fünfziger, sondern etwa aus den zwanziger Jahren unsres Säculums berichtete. Inzwischen ist die

Welt älter und klüger geworden, und Spanien mit ihr. Schon die große Verfolgung der Mönche durch das Volk, welche 1835 losbrach, deutete darauf hin, und wenn uns heutzutage Herr Stolz weiter von den Spaniern rühmt, Scepticismus sei unter ihnen unbekannt, die Geistlichen seien unter ihnen im besten Sinne des Wortes populär, so hat er durch eine Brille gesehen, um die wir den Besitzer nicht beneiden. Eher das Gegentheil von alledem ist von der Mehrzahl der heutigen Spanier zu behaupten.

Diese Majorität, der ein großer Theil des weiblichen Geschlechts und in einigen von bedeutendern Städten entfernten Gegenden das Landvolk gegenübersteht, ist nur dem Namen nach katholisch, in der Wirklichkeit besteht sie aus Deisten und völlig Glaubenslosen. Weder die Einen noch die Andern halten das Mindeste von Heiligenverehrung, Sacramenten, Priestern, Reliquien und andern zum Apparat der alten Kirche gehörigen Dingen, weder die Einen noch die Andern beschäftigen sich mit irgendwelchen Fragen des Katechismus. Wo etwas der Art bemerkt wird, ist es Unbequemung an das Herkommen aus persönlichem Interesse. Um gut mit seiner Umgebung zu stehen, um die Gefühle von Mutter, Schwester oder Frau nicht zu verletzen, um eine Anstellung zu bekommen oder eine solche nicht zu verlieren, wenn die Neukatholiken am Ruder sind, oder aus ähnlichen profanen Gründen besucht man die Messe, kauft man vom Sakristan Beichtzettel, geht man zum Abendmahl, schließt man sich einer frommen Bruderschaft an. Die Heuchelei ist allenthalben weit verbreitet, und die Kirche ist mit ihr zufrieden. Der Klerus hat wiederholt „für den heiligen Glauben“ zu den Waffen gegriffen und den Aufruhr gepredigt, aber in Wahrheit geschah es nur, weil der Staat ihm an den Beutel gewollt, seine Güter eingezogen und ihm den Zehnten genommen hatte. Die Vornehmen und Reichen sind innerlich fast durchweg indifferent gegen alles Religiöse, und beinahe dasselbe gilt von der Mittelklasse. Wenn man einen Nocedal, ehe er seinen Platz im Senat einnimmt, mit devoter Geberde den Ring des Erzbischofs Cirillo küssen sieht, so lacht das Volk über die Posse; denn von dem Einen wie von dem Andern gilt für ausgemacht, daß er weder an Gott noch den Teufel glaubt. Nur der Abschraum der Gesellschaft bewahrt außer den vorhin genannten Classen den echten Mirakel- und Heiligencultus und den ganzen Aberglauben von ehemals. „Die Diebe, die Freudenmädchen und wer sonst ein schlechtes Leben führt, bedeckt sich mit Reliquien, stellt zu Hause Altäre auf und zündet Wachskerzen vor den Heiligenbildern an, und in jedem der Ausschweifung gewidmeten Altoven findet sich eine Base mit Weihwasser, ein Crucifix und eine heilige Jungfrau.“

So berichtete der mit den Verhältnissen seines Vaterlandes wohlvertraute (Garrido*) im Jahre 1862, und nüchterne deutsche Beobachter, z. B. v. Wolzogen,

*) Garrido, Das heutige Spanien. Deutsch von A. Ruge. Leipzig, Kummer, 1863.

melden dasselbe. Die große Masse der Arbeiter in den Städten betrachtet Kirche und Geistlichkeit mit Widerwillen. Von ihnen und dem mittleren Bürgerstand besucht höchstens ein Zehntel Messe und Beichtstuhl, und auch diese führt weniger das religiöse Bedürfnis, als der äußere Pomp des Cultus, die Musik, die Blumen, die Seide, das Gold und Geschmeide, womit die Statuen geschmückt sind, und der Wunsch, Leute zu sehen und gesehen zu werden, dahin.

Wenn die Religionsfreiheit in den Cortes von 1854 unterlag, so geschah es, weil die Versammlung gegen alle Religion gleichgiltig, nicht weil sie für den Katholicismus begeistert war. Man empfand eben nicht das Bedürfnis, einer andern Confession im Lande Spielraum zu schaffen. Dazu hätte es des Interesses für eine andere Form des Glaubens bedurft, und dieses Interesse fehlte hier durchaus.

Noch giebt es in Spanien eine beträchtliche Anzahl Nonnenklöster. Die Mönchsklöster dagegen sind schon geraume Zeit aufgehoben. Merkwürdig ist, wie die Bevölkerung Spaniens sich in demselben Verhältnis vermehrt hat, in welchem die Geistlichkeit abnahm. Eine Tabelle, aus zwei von Garrido mitgetheilten zusammengestellt, mag dies zeigen:

Jahre.	Orden.	Mönchs- klöster.	Mönche.	Geistlichkeit aller Classen.	Bevölkerung.
1690	40	9,000	90,000	168,000	7,500,000
1768	40	9,000	60,000	149,800	9,300,000
1800	37	2,280	46,000	134,500	10,500,000
1820	37	2,280	33,500	118,000	11,660,000
1835	27	1,940	31,279	90,000	13,500,000
1859	8	41	719	38,000	16,000,000

Die bei 1859 aufgeführten 41 Mönchsklöster sind überdies eigentlich keine solchen, sondern Vereinigungen von Priestern, zum Theil heimlichen Jesuiten, die ungefähr wie Mönche zusammenleben und sich für die Heidenmission vorbereiten. Der Mönchskutte haben sie entzagt, und aus guten Gründen. Im Juli 1860 fand in Madrid die neue Einweihung der Kirche des heiligen Franciscus statt, die dem Concordat gemäß wiederhergestellt worden war. Die Priester, früher Mönche in dem Franziskanerkloster, zu dem die Kirche gehört hatte, jetzt säcularisirt, wollten die Königin, die der Feierlichkeit beizuwohnen versprochen, angenehm überraschen, indem sie sie in Mönchstracht empfingen, einem Anzuge, den sie bis dahin niemals gesehen hatte, da die Mönche abgeschafft worden waren, als sie noch in der Wiege lag. „Ich weiß nicht,“ sagt unsre Quelle, „ob ihr der Aufzug zugefagt hat, aber das Volk aus den benachbarten Straßen rannte bei der Kunde von der Wiederauferstehung seiner Feinde nach der Kirche, schrie: „Nieder mit

den Mönchen!“ und begrüßte die Kutten ohne Rücksicht auf die Gegenwart Ihrer Majestät und deren Leibgarde mit Steinwürfen, so daß Königin und Mönche in aller Eile die Kirche verließen.“

Ein Gesetz hat den öffentlichen Unterricht geordnet. Der Elementarunterricht ist obligatorisch und wird armen Kindern umsonst ertheilt. Es giebt höhere Bürgerschulen, in denen unter anderm Latein und die Elemente des Griechischen, Geschichte, Geographie, Algebra und Geometrie, Physik und Chemie gelehrt werden. Man hat Handels-, Ingenieur-, Navigations-, Thierarzneischulen und Seminare zur Ausbildung von Schullehrern, endlich Universitäten. In jedem Dorfe von 500 Einwohnern soll eine öffentliche Elementarschule für Knaben und eine für Mädchen, in den Dörfern von 2000 Seelen sollen zwei Knaben- und zwei Mädchenschulen, in denen von 4000 Seelen drei sein u. s. w. Jeder Hauptort der Provinz muß eine Normalschule haben, jede Stadt von 10,000 Einwohnern eine Secundärschule. Die Kosten für die Unterrichtsanstalten ersten und zweiten Grades trägt die Gemeinde, die für die höheren der Staat. Die geringste Besoldung eines Dorfschullehrers beträgt 2,500 Realen oder circa 200 Thaler Pr. Die Professoren der höhern Schulanstalten und der Universitäten dürfen nicht auf administrativem Wege abgesetzt werden, sondern die Behörde kann sie nur auf richterliches Urtheil hin von ihren Stellen entfernen.

Im Ganzen hatte Spanien im Jahre 1860 schon 18,260 öffentliche und 3,800 private Schulen ersten Grades, deren Schülerzahl 1,046,558 betrug, 52 Schulen für höheren Unterricht (Ingenieurwesen, Handel, Architektur, Malerei, Bildhauerei, Musik u. d.) mit 323 Professoren und 7,141 Schülern, endlich eine Centraluniversität zu Madrid und neun Districtsuniversitäten: Granada, Barcelona, Oviedo, Salamanca, Santiago, Sevilla, Valencia, Valladolid und Saragossa, zusammen mit 412 Professoren und 6,181 Studenten.

Das Gesetz über den öffentlichen Unterricht ist von der reactionärsten Regierung gemacht worden, welche Spanien seit dreißig Jahren gehabt hat. Grundgedanken desselben waren, das Schulwesen zu centralisiren und dem Einfluß des Klerus ein weiteres Feld der Wirksamkeit zu schaffen. Die Regierung publicirt Programme und einen Cursus, der bis zur Licentiaturs durchgemacht werden muß, und bei dem gewisse Bücher zu benutzen sind, welche die Regierung ebenfalls alle drei Jahre vorschreibt. Der Bischof der Diocese stellt den Katechismus fest. Grammatik und Orthographie der spanischen Akademie sind allein maßgebend. Die Schulbücher, welche von Religion und Moral handeln, müssen von der Geistlichkeit approbirt sein. Aber trotz dieser Einschränkung der Lehr- und Lernfreiheit brechen sich die neuen Ideen in den wissenschaftlichen Specialschulen unwiderstehlich Bahn. Das Studium der strengen Disciplinen, namentlich der Naturkunde, bedrängt allenthalben die Theologie und verleiht den moralischen und politischen Wissenschaften neuen Aufschwung. Ueberall findet

ein mehr oder minder offener Kampf zwischen den Altgläubigen und den Rationalisten statt, die Unabhängigkeit der Professoren giebt ihnen einen gewissen Grad von Unabhängigkeit, und es kommt nicht selten vor, daß dieselben Bücher und Journalaufsätze schreiben, welche sehr radicale Grundsätze vertheidigen.

In einem andalusischen Orte, so erzählt Garrido, fragte vor einigen Jahren bei einer öffentlichen Prüfung der Religionslehrer einen Schüler, in wie viel Tagen Gott die Welt geschaffen habe. Statt die Antwort des Katechismus zu geben: in sieben Tagen, sagte das Kind: „es giebt verschiedene Theorien über die Bildung der Erde; sie hat große Umgestaltungen erfahren, ehe sie aus dem glühenden Zustande in denjenigen überging, welcher sie befähigte, Pflanzen und Thiere hervorzubringen.“ Der Religionslehrer tadelte den Schüler und nannte ihn einen Ketzer. Der Lehrer der Naturgeschichte dagegen übernahm seine Vertheidigung, und da unglücklicherweise kein Professor der eklektischen Philosophie zugegen war, der den Beweis hätte liefern können, daß beide Parteien Recht hätten, so blieb es dem Knaben ein Räthsel, wie das, was in der Naturgeschichte wahr ist, in der Religionskunde eine abscheuliche Ketzerei sein sollte.

Im Primärunterricht ist der erwähnte Kampf gleichfalls zu bemerken; denn die Lehrer und Lehrerinnen, welche in den Normalschulen gebildet werden, verlassen dieselben mit einem ganz andern Geiste, als der ist, welcher in den religiösen Corporationen herrscht. In den Schulen der Nonnen, welche einen großen Theil des Mädchenunterrichts in den Händen haben, thut man nicht viel mehr als Gebete und Glaubenssätze einüben, wogegen man in den weltlichen seine Zeit ganz anders anwendet. Die daraus folgende Unwissenheit eines beträchtlichen Theils des weiblichen Geschlechts im Verhältniß zu der besseren Erziehung des männlichen erklärt den Einfluß, den der Klerus noch immer auf jenes ausübt.

Der Unterricht in den Priesterseminaren ist sehr mittelmäßig, aber er ist hier für alle frei, ja die Zöglinge erhalten noch überdies Nahrung und Kleidung auf Kosten der Bischümer, und so erklärt sich, daß sich vorzüglich die ärmere Classe nach diesen Instituten drängt, und daß man unter den Würdenträgern der Kirche nur selten Namen vornehmen Klanges trifft. Auch zu den Militärschulen ist seit Jahren schon kein großer Zudrang aus den höheren Ständen, und selbst die Mittelclasse sendet ihre Söhne in der Regel lieber in ein polytechnisches Institut als auf die Marine- oder Artillerieakademie.

Wie die Schulen sich in den letzten Jahren beträchtlich gehoben haben, so auch die gewerbliche Thätigkeit des Landes, vorzüglich seit man 1858 verschiedene Kohlenlager entdeckt hat, und seit Eisenbahnen die Versendung der Waaren erleichtern. Der Ackerbau wird fast überall noch in der Weise wie vor hundert Jahren betrieben, aber in der Industrie hat das Land in wenigen Decennien außerordentliche Fortschritte gemacht, vor allem in Catalonien. Die

Wollenweberei blüht in 43 Provinzen; sie beschäftigte im Jahre 1861 über 25,000 Arbeiter, zählte 278,622 Spindeln und lieferte Producte im Werth von 427,395,100 Realen. Seidenfabriken hatten in dem gedachten Jahre 18 Provinzen, und wir ersehen aus den Tabellen Garridos, daß dieselben ein Capita von fast 45 Millionen repräsentirten und Waaren im Gesamtwertb von 275,640,400 Realen lieferten. 52,000 Arbeiter ferner waren in der Fabrication von Baumwollentoffen beschäftigt, welche circa 58 Millionen Pfund rohe Baumwolle verarbeiteten, Maschinen von zusammen 9,175 Pferdekraft im Gange hatten und für 1,237,586,452 Realen Spinnerei- und Webereiproducte auf den Markt brachten. Gleichfalls bedeutend sind die Hans- und Leinwandfabriken, die Seifensiedereien, die Gerbereien, die Branntweinbrennereien, die Papiermühlen, die Eisen- und Kupferhütten. Der Werth des Ertrags aller dieser und der oben angeführten industriellen Etablissements belief sich 1861 auf die selbst in Thaler übertragen noch sehr ansehnliche Summe von 6,347,793,052 Realen, die Zahl der Dampfmaschinen im Lande betrug (mit Ausschluß der Locomotiven) 563 mit 16,822 Pferdekraft, wovon 396 mit 8,790 Pferdekraft auf die Provinz Barcelona kamen.

Das Gesagte wird hinreichen, den Irrthum zu widerlegen, als ob Spanien auf dem Gebiete der Gewerbe hinter andern Ländern Europas noch wesentlich zurückstehe. Es befriedigt jetzt nicht nur seinen eignen Bedarf an Geweben, Metallwaaren und andern Producten der Industrie, sondern giebt von seinen Erzeugnissen auf diesem Felde noch beträchtliche Mengen an Cuba, Portorico, Uruguay, Chile und Venezuela ab. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zählte man zu Sevilla 16,000 Seidenwebstühle, die 130,000 Arbeiter beschäftigten. Zu Ende des siebzehnten war dieses Gewerbe hier völlig verschwunden. Jetzt hat es sich wieder so weit gehoben, daß es mit den Fabriken Piemonts und der Provence concurrirt. Ganz ungemein, um nur noch eins anzuführen, ist die spanische Weinproduction in den letzten 20 Jahren gestiegen; sie hat sich in dieser Periode mehr als verdoppelt, und vergleicht man die Masse ihrer Ausfuhr nach den britischen Inseln — beiläufig der erste Weinmarkt der Welt — mit der aus Frankreich, Deutschland und Portugal nach derselben Gegend gehenden, so erstaunt man, wie weit Spanien die ersten Weinbau-länder hinter sich läßt. Frankreich und Portugal zusammen lieferten in den Jahren 1860 bis 1862 noch nicht so viel Wein nach britischen Häfen als Spanien allein.

Sehr bedeutend ist der Aufschwung Spaniens in Betreff der Einrichtungen, welche Handel und Verkehr fördern. Flußregulirungen, Kanäle, Landstraßen sind seit der Mitte der fünfziger Jahre an verschiedenen Stellen in Angriff genommen und in beträchtlicher Ausdehnung vollendet worden. Man hat die Häfen verbessert und mehrere neue Leuchtthürme erbaut. 1848 gab es nur 29

Kilometer Eisenbahnen im Lande, 1862, nachdem man besonders in den zunächst vorhergehenden fünf Jahren eifrig gebaut hatte, bereits 1506 Kilometer. Seitdem sind weitere Strecken vollendet worden, und bald wird jede geeignete Gegend von Schienensträngen durchzogen sein. 1854 bekam Spanien die erste Telegraphenlinie, 1858 hatte es mit 6,330 Kilometern bereits mehr als halb so viel telegraphische Communication wie Frankreich und über 800 Kilometer mehr als Preußen.

Nachdem ein verständiges Gesetz der 1854 zur Regierung gelangten Liberalen die Errichtung von Banken gestattet, hatte Spanien 1858 solcher Institute bereits eine beträchtliche Anzahl: neben der Bank von Spanien, welche einen Notenumlauf von mehr als 280 Millionen Realen hatte, gab es Banken in Barcelona, Cadix, Malaga, Sevilla, Balladolid, Saragossa, Bilbao, Santander, Corunna und Jerez, zusammen mit einer Notencirculation von mehr als 138 Millionen. Dazu kamen in letzterwähntem Jahr drei große Creditgesellschaften in Madrid, drei in Barcelona, eine in Valencia, mehre Versicherung-, Discontirungs- und andere Actiengesellschaften, und zu Ende 1859 hatte Spanien bereits 103 solcher Institute, zusammen mit einem Capital von 4,212,973,000 Realen oder circa 298 Millionen Thalern Pr.

Endlich haben sich auch Sparkassen in die Poesie des alten Spanien eingedrängt. Sie sind allerdings noch nicht entfernt so zahlreich wie in länger der wahren Civilisation erschlossenen Ländern, aber es ist ein guter Anfang mit ihnen gemacht. 1859 gab es deren schon 10 mit 26,906 Einlegern und Einlagen im Betrag von mehr als 46 Millionen Realen. Namentlich kleine Handwerker und Tagelöhner, Bergleute und Frauen benutzten sie, und die letztgenannte Classe bildete fast ein Drittel der Einleger.

Noch wird viel gebettelt, aber die Lage der niedern Classe ist doch, wenigstens in den Städten, erheblich besser geworden, da die Nachfrage nach Arbeitern und mit dieser die Löhne bedeutend gestiegen sind. Die arbeitende Bevölkerung der größeren Orte würde sich noch vortheilhafter stellen können, wenn sie überall Associationen in der Weise wie die deutschen, englischen und französischen Arbeiter gründeten, und in der That hat man in Madrid und Barcelona sowie in einigen andern Städten Versuche der Art unternommen und Gesellschaften errichtet, die den Zweck haben, Lebensmittel im Großen einzukaufen und sie zum Kaufpreise unter die Vereinigten zu vertheilen, ja man hat auch hier schon den weiteren Schritt zu Productivgenossenschaften gethan. Allein die Regierung, die den arbeitenden Classen nicht traut, legte bisher der Entwicklung der gedachten Institute allerlei Hindernisse in den Weg. Zunächst die Verpflichtung zu kaufmännischer Buchhaltung, bei welcher die Bücher in Spanien Blatt für Blatt gestempelt werden müssen. Dann dürfen Gesellschaften dieser Gattung gesetzlich nicht über 500 Mitglieder zählen, was dem Wesen der Gegenseitigkeit

vollkommen zuwider ist, indem sich im Verhältniß der Menge der Associirten die Gefahr vermindert und der Gewinn erhöht. Alle Vereine, auch die, welche sich auf gegenseitige Unterstützung in Krankheitsfällen beschränken, bedürfen der Erlaubniß der Behörde und müssen dieser periodisch Einsicht in ihre Bücher gestatten. Alle gemeinsamen Beschlüsse auf Arbeitseinstellung, auf Erhöhung der Löhne oder auf Verminderung der Arbeitsstunden sind streng verboten.

Der einzige Erfolg dieser Behinderungen ist, daß die Arbeiter, denen die öffentliche Vereinigung verwehrt wird, sich zu geheimen Gesellschaften zusammenthun, und daß eine Handelskrisis, durch welche die Fabriken zum Stocken gebracht werden, eine Masse von Menschen völlig mittellos auf die Straße wirft, weil sie davon abgehalten worden sind, sich zu associiren und Ersparnisse zu machen. Die geheimen Arbeitergesellschaften zählten 1855 in Catalonien allein gegen 90,000 Mitglieder, und an 50,000 derselben verließen eines Tages ihre Werkstätten wie auf einen Schlag, ohne daß die Regierung eine Ahnung davon gehabt hätte.

Die spanische Presse, die wir nun kurz charakterisiren wollen, ist nicht ganz, was sie sein könnte. Man hat nur halbe Pressfreiheit, und das Gesetz legt den Journalen allerlei sehr unbequeme Hindernisse in den Weg. Zur Begründung einer Zeitung oder Zeitschrift bedarf es der Genehmigung des Ministeriums. Ferner hat der Herausgeber bei einem Blatt ersten Ranges in Madrid und einer Anzahl anderer großer Städte eine Caution zu stellen, die nach preussischem Geld circa 21,000 Thaler beträgt, und einen verantwortlichen Redacteur zu nennen, der 140 Thaler Pr. an directen Abgaben zahlt. Unter der Herrschaft der Neukatholiken, 1863 bis Mitte 1865, war factisch sogar eine Art Censur für religiöse und politische Dinge wieder eingeführt, obwohl die Verfassung dieselbe ausdrücklich verbot. Alle Artikel müssen unterzeichnet werden. Und zu alledem kommen noch äußerliche Schwierigkeiten, wie der hohe Preis des Papiers, welches hier 25 Procent theurer ist als in Frankreich, und der Mangel an Handels- und Wechselverkehr in den kleineren Ortschaften, welcher die Einziehung von Zahlungen erschwert. Trotzdem hat die Presse in Spanien tiefe Wurzeln geschlagen und ist zu einem täglichen Bedürfniß in weiten Kreisen geworden.

1862 hatte das Land 279 Zeitungen, von denen die meisten auf Madrid und Neufasilien, Catalonien, Andalusien, Granada, Valencia und Murcia kamen, und unter welchen sich 62 politische Tagesblätter befanden. 52 waren religiöse, die den Bischöfen gehörten, 58 Organe der Regierung, 93 beschäftigten sich mit wissenschaftlichen Gegenständen, Ackerbau, Industrie, Creditwesen, Volkswirtschaft und schöner Literatur. Die 62 politischen Zeitungen hatten ungefähr 124,000 Abonnenten, die 58 Regierungsblätter circa 35,000, die religiösen Journale und Zeitschriften etwa 16,000, die nichtpolitischen mit Abrechnung der eben genannten gegen 55,000. Die Gesammtsumme der Zeitungsabonnenten

beliebte sich somit auf etwa 230,000, so daß im Verhältniß zu der Bevölkerung ein Abnehmer auf 64 Köpfe kam. Die größten Zeitungen hatten zwischen 16 und 23,000 Abonnenten. Von den Journalen, welche nicht Organe der Regierung waren, erschienen 62 in den Seehafenstädten, und von den übrigen fielen 38 auf Madrid; in den ackerbautreibenden und industriellen Gegenden des Innern gab es nur 19.

Im Folgenden eine Uebersicht der madrider Presse im Jahr 1862 nach der politischen Farbe der einzelnen Blätter:

Zur Regierung hielten sich 6 Zeitungen mit circa 39,000 Abonnenten: *El Constitucional*, *La Epoca*, *Le Diario Espagnol*, *La Verdad*, *La Correspondencia* und *La Gazeta Official*.

Der neukatholischen, d. h. ultramontanen Opposition dienten 4 Blätter mit ungefähr 13,000 Abnehmern: *La Espana*, *El Pensamiento Espagnol*, *La Regeneracion* und *La Esperanza*.

Die gemäßigte Opposition (Moderado-Partei) vertraten 5 Zeitungen und Revüen mit etwa 6000 Abonnenten: *El Reino*, *El Contemperaneo*, *La Cronica*, *La Verdad* und *La Cronica de Ambos Mundos*.

Progressivistische Blätter hatte man 3 mit 16,000 Abnehmern: *El Clamor Publico*, *Novedades* und *Iberia*.

Die demokratische Partei endlich hatte *La Discusion* und *El Pueblo* zu Organen, die zusammen gegen 6000 Abnehmer zählten.

Der bei weitem größte Theil der Abonnenten ist als dem politischen Programm der betreffenden Zeitung zugethan zu betrachten; eine gewisse Zahl der Abnehmer aber kann man als neutrale bezeichnen, so die öffentlichen Anstalten, Erholungsgesellschaften, Casinos, Clubs und Kaffeehäuser, die jedem der bedeutenden Blätter circa tausend Abonnements zuführen.

Hieran anknüpfend kommen wir noch einmal auf die spanischen Parteien zurück. Wir haben in v. Nr. zu zeigen versucht, daß der Absolutismus und der mittelalterliche Katholicismus die Hauptursachen des Verfalls Spaniens gewesen sind, und daß Wiedererstarbung des letzteren ungefähr im gleichen Verhältniß mit der Schwächung der Krone und der Kirche vor sich gegangen ist. Man hat ferner gesehen, daß in Spanien von einer stetig fortschreitenden Reform nicht wohl die Rede sein kann, sondern daß es die Revolution ist, die dort das politische Leben des Volkes ausmacht, und daß ruhige Perioden, wie sie das Talent O'Donnells herbeigeführt hat, nichts Anderes als Waffenstillstände zwischen den Extremen sind, die, sobald sie sich, wie oft schon auf kurze Zeit geschehen, in ihrem gemeinsamen und gleichstarken Haß gegen die Mittelpartei verbinden, stets stärker als diese sind. Es wurde sodann gezeigt, daß die Bourbonen sich dem Repräsentativsystem zwar aus Noth anbequemt, es aber nie im Ernst angenommen haben und es vermuthlich auch nie aufrichtig gut heißen, nie im

vollen Sinne constitutionelle Könige sein werden, ein Umstand, der die Mittelpartei noch mehr in der Luft schweben läßt. Endlich sahen wir, daß die Progressisten, die spanische Fortschrittspartei, sich allmählig aufgelöst haben, und daß seit 1848 die radicale, republikanische und socialistische Demokratie fortwährend, vorzüglich in den großen Städten, mehr Boden gewonnen hat, ein Vorgang, vor dem ein Theil der Moderados sich den Absolutisten, ein Theil der Progressisten sich den Moderados zugewendet hat, während die größere Hälfte der Progressisten jetzt in die Reihen der entschiedenen Demokraten getreten ist.

Die spanischen Parteien lassen sich gegenwärtig in folgende Gruppen zusammenfassen:

1) Die reinen Monarchisten, welche die Carlisten, die Neukatholiken und die aufrichtig zu Isabella der Zweiten haltenden Royalisten in sich begreifen. Ihr politisches Credo ist: die Souveränität ist beim König allein.

2) Die monarchisch-constitutionelle Mittelpartei, zu der wir die alten Moderados, die Männer von O'Donnells Unione Liberale, die moderirten Progressisten und als äußerste Linke der Partei die reinen Progressisten rechnen, und deren Grundsatz in Betreff ihrer Stellung zum Königthum ist: Die Souveränität ist beim König und den Cortes zugleich.

3) Die demokratische Partei, die sich in demokratische Progressisten und in socialistische Republikaner theilt, und deren politisches Glaubensbekenntniß sich auf die Meinung gründet: die Souveränität ist beim Volke.

Jede dieser neun Fractionen zerfällt wieder in verschiedene kleinere Kreise, die sich aber mehr über Personen als über Principien streiten. Alle Parteien außer den Demokraten sind bereits am Ruder gewesen und haben nach einander ihre Ideen in Verfassungen und Gesetzen zu verwirklichen versucht. Alle Ministerien, welche seit 1848 auf einander gefolgt sind — ihre Zahl ist bedeutend — gaben sich für Vertheidiger der von der Demokratie bedrohten Gesellschaft aus, alle nach einander rühmten sich mehr oder minder laut, die Gesellschaft gerettet zu haben, und nichtsdestoweniger trat jedes neue Ministerium immer wieder mit dem Versprechen auf, sie wieder retten zu wollen.

Wir haben bisher der iberischen Partei nicht gedacht, und da dieselbe jetzt häufig erwähnt wird, wollen wir zum Schluß ein Wort über sie sagen.

Die jetzige Lage der spanischen Bourbonen ist in manchen Beziehungen noch bedenklicher als die der neapolitanischen im Jahr vor Garibaldis Zug nach Marsala. Franz der Zweite vertrat ein Princip, er war König von Gottes Gnaden ohne legitimen Nebenbuhler. Isabella die Zweite dagegen hat mehrere Nebenbuhler, und ein beträchtlicher Theil der Royalisten, die ihre Partei verstärken, thut dies lediglich aus Accommodation an die Umstände. Sie halten die Nachkommen des Don Carlos für ihre legitimen Fürsten, und sie haßen Isabella, wie wenig liberal sie zu allen Zeiten auch war, als Bundesgenossin

der Revolution. Als Montemolinos und sein Bruder 1860 eine Bewegung zum Sturz Isabellas versuchten, wurden sie durch dasselbe Element unterstützt, mit dem die Königin sich umgiebt, durch die Carlisten und die hohe Geistlichkeit, welche die neukatholische Partei bilden. Die Constitutionellen ferner von D'Donnell bis zu Olozaga wissen sehr wohl, daß die Königin sie nur duldet und gelegentlich zu Ministern beruft, weil sie muß, und würden ohne Zweifel einen Souverän vorziehen, der weniger zu den Ultramontanen hinneigte und der gewillt wäre, in der Weise wie Leopold von Belgien die verschiedenen Parteien, je nach der Mehrheit im Parlament, abwechselnd zur Regierung gelangen zu lassen. Nur die Schwierigkeit eines Personenwechsels und die Furcht vor einer Zeit des Umschwungs, deren Chancen sich nicht wohl berechnen lassen, erhalten Isabella auf dem Throne. Es steht schlimm um eine Dynastie, die es dahin gebracht hat, daß die herrschenden Parteien sie als nothwendiges Uebel betrachten; denn es kann zu jeder Zeit sich dahin ändern, daß das Uebel stärker empfunden wird als die Nothwendigkeit.

Vergeblich bemühte sich die Regierung den Schein zu verbreiten, als ob die Königin beim Volke beliebt sei, vergeblich veranstaltete sie wiederholt bei Reisen derselben in der Provinz Schauspiele des royalistischen Enthusiasmus. 1857 ließen die Neukatholiken sie Alicante besuchen, aber die Einwohner waren nicht aufgelegt, sich wegen des Empfangs in Kosten zu setzen, und so gaben Provinzialrath und Civilgouverneur die nöthigen Mittel, circa 45,000 Thaler unsres Geldes, zu den Festlichkeiten her — beiläufig von Geldern, die sie zum Wegebau in Kasse hatten. Ebenso machten die Behörden, als Isabella sich 1860 nach Barcelona begab, der Gleichgiltigkeit der Bevölkerung gegenüber höchst kostspielige Anstrengungen, eine loyale Demonstration in Scene zu setzen, aber jedermann, der die Verhältnisse kannte, mußte lächeln, wenn die Regierung dann durch den Telegraphen verkünden ließ, Ihre Majestät sei von 40,000 Menschen mit begeisterter Huldigung empfangen worden. Im Jahre 1861 folgte dann ein ähnliches royalistisches Spektakelstück zu Santander, in dem nämlichen Augenblick, wo in Andalusien zehntausend Radicale aus 43 Ortschaften, und zwar nicht Städter, sondern Bauern, sich mit dem Feldgeschrei: „Es lebe die Republik! Es lebe Garibaldi! Nieder mit dem Papste!“ erhoben.

In Spanien ist nicht, wie 1830 in Frankreich, ein Zweig der königlichen Familie in der Volksgunst. Grade der Zweig, welcher diese Gunst genoß, hat jetzt den Thron inne, aber er hat sich dieselbe verschertzt wie die Orleans 1848 und in noch weit höherem Grade. So aber kam es dahin, daß man wiederholt schon seine Augen auf Besetzung des Throns mit andern Persönlichkeiten richtete. Der Infant Don Juan, Bruder Montemolinos, der sich vor einigen Jahren den spanischen Radicalem mit demokratischen Manifesten empfahl, hatte von vornherein gar keine Aussicht, zu reussiren. Ein aufrichtig liberaler

Bourbon war der Partei, an die er sich wendete, ein Undenkbares und der Gegenpartei, trotz seines von ihr im Stillen anerkannten Rechts auf den Thron, mit seiner Gesinnung ein Greuel.

Der Herzog von Montpensier, an den man auch bisweilen gedacht hat, da er mit der Schwester der Königin vermählt und liberal ist, hat gegenwärtig durchaus keine Chancen: er ist, obwohl nun fast zwanzig Jahre in Spanien, noch heute durch und durch Franzose, und die Spanier wollen keinen Franzosen auf ihrem Throne. Außerdem aber würde der Kaiser Napoleon schwerlich die Krone eines mächtigen Nachbarstaats auf das Haupt eines Orleans gelangen sehen, ohne sofort alle Mittel in Bewegung zu setzen, um das unbequeme und wo nicht für ihn, doch für seinen Erben gefährliche Ereigniß ungeschehen zu machen.

Unzweifelhaft größere Aussicht hatte der Gedanke, der 1854 schon auftauchte und seitdem von manchen Constitutionellen sowie von vielen Demokraten festgehalten worden ist, die portugiesische Dynastie auch mit der Krone Spaniens zu schmücken. Aber bei näherer Betrachtung erscheint auch dieser Plan wenig praktisch; jedenfalls könnte er nur unter ganz besonders günstigen Conjunctionen verwirklicht werden.

Hätte man 1854 den König Dom Pedro oder später dessen Nachfolger auf den Thron von Spanien berufen können, so würde erstens das Problem der iberischen Union, welche Manche als lockendes Ziel vorschwebt, gelöst und zweitens an die Stelle der Bourbonen ein Monarch gesetzt worden sein, der geneigt gewesen wäre, eine freie Verfassung zu bewilligen und gewissenhaft in Ehren zu halten. Die Vereinigung der beiden vielfach verwandten Völker unter einem freisinnigen Fürsten würde die Möglichkeit einer absolutistischen Restauration völlig ausschließen und andererseits die Furcht vor einer demokratisch-socialen Revolution, welche jetzt viele Gemüther beunruhigt, aufheben. Die iberische Halbinsel, die dadurch eine Macht ersten Ranges würde, wäre fortan dem französischen und gleichermaßen dem englischen Einfluß entzogen. Spanien und Portugal haben zusammen eine Bevölkerung von 22 Millionen auf dem Continent und den benachbarten Inseln, und dazu kommen noch 13 Millionen in den Colonien beider Länder.

Diese Vortheile haben die Staatsmänner, welche an eine solche Vereinigung dachten, hervorgehoben, und in der That, sie lassen sich auf den ersten Blick nicht bestreiten. Dennoch war 1854 kaum an Ausführung dieses Plans zu denken. Zunächst kannte die große Masse in Spanien den König von Portugal nicht, konnte also auch keine Vorliebe für ihn hegen, zumal sie überhaupt nicht grade geneigt ist, einen Fremden über sich herrschen zu sehen. Etwas Anderes wäre es gewesen, wenn Dom Pedro durch irgendein Aufsehen erregendes Unternehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätte. Er war

aber weiter nichts als ein König, dessen Charakter und Lebensweise das Lob der Achtbarkeit verdienten, und der nach der Verfassung regierte, und das reicht nicht hin, die Massen zu begeistern, am wenigsten in Spanien.

Auch von Seiten des portugiesischen Volks und Dom Pedro's selbst erhoben sich Schwierigkeiten. Die Portugiesen sind mit den Spaniern verwandt, aber nicht dasselbe Volk und überdies infolge früherer Ereignisse ungefähr ebenso mit Antipathien gegen ihre Nachbarn erfüllt, wie die Dänen gegen die Schweden, so daß ein Vergleich Iberiens mit Italien nicht recht passen will. Dom Pedro aber würde die Krone von Iberien, wäre sie ihm angeboten worden, vielleicht nicht ausgeschlagen, seinerseits aber kaum etwas gewagt haben, sie zu erobern. Der stolze und gewaltthätige Charakter der Spanier war ihm unbequem. Gewöhnt, ein sanftes, gelehriges, nachgiebiges Geschlecht zu regieren, welches allerdings dreißig Jahre voll kleine Revolutionen durchgemacht hatte, aber ohne dabei viel Blut zu vergießen, schrak er vor den bluttriefenden Blättern der neuesten spanischen Geschichte, den massenhaften Fülladen und Garottirungen besiegter Revolutionäre oder Reactionäre, welche sich bei den Nachbarn fast in jedem Jahrzehnt einige Mal wiederholten, zurück. Man darf mit Garrido, dem wir hier folgen, annehmen, daß die Portugiesen sich nicht widersetzt haben würden, wenn ihr König die Initiative ergriffen hätte, sie mit den Spaniern in einen Staat zu vereinigen. Da der Antrag aber, wie die Dinge lagen, von den Letztern ausgehen mußte, so würden die Portugiesen ungern darauf eingegangen sein, weil die Vereinigung in diesem Fall ein Aufgehen Portugals in Spanien gewesen wäre.

Dom Luis, der Nachfolger Pedro's, erbt den guten Willen derer, die für die iberische Union waren. Seine Thronbesteigung aber änderte an der Lage der Dinge nichts; denn er hat denselben Charakter wie sein Bruder, und es ist daher anzunehmen, daß er unter gleichen Umständen die gleiche Politik verfolgen würde wie dieser.

Nun läßt sich für eine Vereinigung Portugals mit Spanien freilich auch vom Standpunkt eines unbefangenen Portugiesen noch mancherlei sagen. Portugal ist nur dem Namen nach ein unabhängiges Land, in Wahrheit aber nicht viel mehr als eine Colonie Englands, welches seine Selbständigkeit einigermaßen schützt und es dafür mit seinem Handel nach allen Richtungen hin ausbeutet. Es hat alle Lasten eines freien Landes zu tragen ohne das Gefühl, daß diese Freiheit nach außen hin damit gesichert ist. Es unterhält ein Heer und eine Flotte, aber wenn der Patron in London nicht zu seinen Gunsten einschreitet, muß es sich Demüthigungen unterwerfen, welche die Grenze des Erträglichen weit überschreiten. Man erinnere sich an den Vorfall von 1858, wo Frankreich mit offener Gewalt einen weggenommenen französischen Sklavenhändler aus dem Tajo herausholte, der bereits den Gerichten übergeben war.

Die Colonien Portugals bringen ihm nichts ein. Seit dem Verlust Brasiliens hat es keine Hoffnung, größer und mächtiger zu werden. Der Volksg Geist empfindet diese Schwäche, es ist etwas Mattes, Gebrochnes in der Thätigkeit sowohl der Regierung als der einzelnen Politiker, was jedermann auffällt. Der englische Einfluß ist so mächtig, daß die Portugiesen in ihrer politischen Einrichtung durchaus dem Beispiele Englands gefolgt sind, obwohl kaum ein größerer Unterschied zu finden ist als der zwischen Iberiern und Angelsachsen. In Portugal wie in England giebt es Majorate mit Vorrechten, dort wie hier eine erbliche Pairskammer. Die Gedanken an Reformen brechen sich langsam Bahn, von einer genialen Thatkraft, wie sie einst Pombal entwickelte, hat man an den portugiesischen Staatsmännern seit Jahrzehnten keine Spur zu entdecken vermocht. Mit dem Aufschwung Spaniens zu verhältnismäßigem Wohlstand verglichen ist die Entwicklung Portugals in materiellen Dingen schlaff und langsam zu nennen, und dies ist nicht blos auf die oben angeführten Charaktereigenschaften des Volks zurückzuführen. Die geographische Lage erschwert den Verkehr zu Lande mit dem übrigen Europa und weist auf bloße Ausbeutung von Colonien hin. Nun hat man aber seine werthvollsten Colonien eingebüßt, und seitdem schief ein guter Theil der Unternehmungslust des Volkes ein. Wenn die Portugiesen jetzt Spanien siegreich aus seinem Verfall hervor gehen, sich mit Eisenbahnen durchziehen, eine stattliche Flotte herstellen, in Afrika gegen den maurischen Erbfeind stolze Sieges Schlachten schlagen und aus seinen Colonien beträchtliche Einkünfte gewinnen sehen, so ist es begreiflich, wenn die Patrioten unter ihnen sich betrüben, daß Portugal dies nicht vermag, sondern am Gängelbände Englands ein ruhmloses und verhältnismäßig ärmliches Dasein fristet, und wenn in Folge dessen ihnen der Gedanke einer Union mit dem kräftigen Nachbarvolke wenigstens nicht mehr widerwärtig erscheint. Die Zeit wird jenes Gefühl der Ohnmacht und den Wunsch, sie durch einen Anschluß an Spanien zu heben, ohne Zweifel verstärken. Jetzt nennen Viele die Einheit beider Länder noch einen utopistischen Traum. Aber das Gesetz der Entwicklung, nach welchem zunächst die Glieder eines und desselben Volks, dann aber auch verwandte Völker sich über Antipathien hinweg die Hände reichen, sich verständigen und vereinigen, findet einen mächtigen Bundesgenossen in den Eisenbahnen, welche überall den Geist des zahlreicheren und energischeren Stammes über den schwächeren und so auch den spanischen Geist in Portugal ausbreiten. Schon jetzt sind die Verbindungen zwischen beiden Völkern vervielfältigt, bald werden sie so eingerichtet sein, daß alle moralischen und materiellen Schwierigkeiten vor ihnen weichen werden. Dabei wird der Gewinn für die Portugiesen noch größer sein als für die Spanier und Lissabon dem Hafen Cadix manche werthvolle Vortheile entziehen.

Es ist, wie gezeigt, zwar nicht wahrscheinlich, daß schon in der nächsten

Zeit ein Versuch gemacht werden wird, die iberische Union herzustellen. Es ist aber auch nicht unmöglich. Trotz der angeführten Bedenken könnte, wenn die Mittelpartei in Madrid zu der Erkenntniß käme, daß der Dynastie Bourbon und ihrer neukatholischen Umgebung gegenüber reformiren wollen den Stein des Sisyphus wälzen heißt, wenn die Reaction wieder einmal in eclatanter Weise über den Fortschritt triumphirte und ein Rückschlag der Revolution mit der Republik drohte, der Fall eintreten, daß alle constitutionellen Fractionen sich vereinigten und sich der portugiesischen Dynastie als einziger Retterin vor der Anarchie in die Arme würfen.

In diesem Falle würde viel darauf ankommen, wie Frankreich und England sich zu dem Unternehmen verhielten. Man kann nicht hoffen, daß diese Mächte dasselbe für Dom Luis thun würden, was sie für Victor Emanuel gethan haben, da ihre Interessen auf der iberischen Halbinsel nicht dieselben sind wie auf der apenninischen. Frankreich würde dort keine neue Großmacht liberalen Charakters wünschen können, so lange Napoleon in ihm regiert. England hätte in Portugal den Verlust eines ergiebigen Absatzgebiets, in Spanien den Verlust Gibraltars zu fürchten und in der Vereinigung beider Länder einen Rivalen zur See. Nur ein sehr energisches und möglichst allgemeines Erfassen der Unionsidee von Seiten der Portugiesen und der Spanier und ein kräftiger und umsichtiger Führer könnten dann jenen Antipathien die Wage halten und eine andere Einmischung als die durch kleine Intriguen ausschließen.

Der mecklenburgische Landtag des Jahres 1865.

2.

Ebenfalls ein Gegenstand von Interesse für weitere Kreise war die Verhandlung des Landtags über das großherzogliche Rescript, welches die Wiederaufhebung der den Tagelöhnern gewährten Entfreiungen von der Sonntagsheiligung befürwortete. Die Entfreierung diene, so sagte jene Aeußerung der großherzoglichen Regierung, nur dazu, eine große Classe von Personen der Heiligung der Sonn- und Festtage zu entziehen. Die Bestimmung wegen der Leistung von Erntefuhren an Sonntagen habe zugleich eine nicht unerhebliche Zahl an sich nicht entfretter Personen in den Kreis dieser Entfremdung von